

XX 244  
79

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

2  
ИЗДАТЕЛЬСТВО  
С. С. С. Р.  
В. В. П.

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KP (B.) der NSDAP der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 48.

Botrowitz, 12. Dezember 1926.

Jahrgang 5.



## Pfefferminze

auf der Versuchstation für Arzneipflanzenanbau des Volkstommiariats für Gesundheitspflege bei Botrowitz.  
(Aufgenommen für „Unsere Wirtschaft“.)

### Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents.

### Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . . . 40 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rubl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . . 3 Dollar.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Volkszählung . . . . .	761
Politische Rundschau. . . . .	762
 <b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Die untrüßterte Industrie in der Wolgadeutschen Republik. Von S. Takanajew (Schluß) . . . . .	763
Zur Geschichte des Getreidebaues in unseren Kolonien. Von J. G. (Schluß) . . . . .	764
Hilfeleistung für Selbstlernende. Von R. Müb . . . . .	765
 <b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Wettbewerb auf die beste Kreditgenossenschaft. Von J. Schmidt . . . . .	766
Die Pfeffermitze. Von Professor Emil Meyer . . . . .	767
Die Auswahl der Melkkühe. Von J. Noll, Agronom. (Schluß) . . . . .	769
Füttert und pflegt die Schweine sorgfältiger! Von R. Isajew, Agronom . . . . .	771
 <b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen. . . . .	771
 <b>Kultur und Natur:</b>	
Im fernen Persien. Von Wladimir Gerasimow. (Fortsetzung) . . . . .	773
Das Gspenst. Puschspiel in eem Ufzug von Gottschalk Pannefiel. (Fortsetzung) . . . . .	775



# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 48.

Vorkrowst. 12. Dezember 1926.

Jahrgang 5.

## Zur Volkszählung.

Die Volkszählung, die am 17. Dezember beginnt, hat eine große Bedeutung für das ganze kulturelle und wirtschaftliche Leben des Rätebundes. Diese Wichtigkeit ist schon daraus zu ersehen, daß in den letzten 30 Jahren, seit 1897, keine Volkszählung durchgeführt wurde. Der einzige Versuch von 1920 muß als mißlungen angesehen werden, da in vielen Gegenden der Bürgerkrieg noch tobte und verschiedene andere ungünstige Verhältnisse den guten Plan vereitelten. In den letzten 6 Jahren hat sich die Lage im Rätebund so stark verändert, daß die Regierung es wagen konnte, die Volkszählung anzuberaumen. Schon seit 5—6 Jahren ist der Bürgerkrieg beendet, schon 5—6 Jahre sind wir mit dem friedlichen Aufbau unserer Wirtschaft und des Sozialismus beschäftigt. Diese Volkszählung wird in Wirklichkeit ein „Reiseergamen für unsere ganze Sowetöffentlichkeit“ darstellen.

Die Volkszählung hat die Aufgabe, den sozialistischen Aufbau zu erleichtern. Sie muß eine vollständig klare Uebersicht über die Zahl und den nationalen und sozialen Bestand der Bevölkerung geben. Sie muß die Altersgruppen, die Arbeitskraft und die Verbreitung der verschiedenen Professionen unter der Bevölkerung feststellen. Ebenso muß sie den Kulturzustand unserer Bevölkerung und unseres Staates im allgemeinen feststellen.

Es ist klar, daß alle diese Aufgaben nur dann gelöst werden können, wenn die Bevölkerung sich selbst zutraulich und mit vollem Verständnis zu dieser Maßnahme verhält. Die Regierung hat alle Maßnahmen ergriffen, um das Mißtrauen der Bevölkerung zu beseitigen. In einem speziellen Gesetz wurde es streng verboten, die Angaben der Bevölkerung zu irgendetwas anderem auszunutzen als zur Zusammenstellung statistischer Tabellen. Hauptsächlich ist es verboten, die Angaben der Volkszählung zur Veränderung der Steuern zu benutzen. Es hängt nun von den praktischen Arbeitern der Volkszählung ab, diese Maßnahme der Bevölkerung verständlich zu machen und das Miß-

trauen, das an diesem oder jenem Ort aufsteigen könnte, zu beschwichtigen.

Da gewinnt nun die größte Bedeutung die Frage, wer zur Arbeit an der Volkszählung herangezogen wird und wie sich die Arbeiter der Volkszählung selbst ihre Aufgabe klarmachen. Genosse Rykow sagte, daß „zur Volkszählung alle diejenigen herangezogen werden, die das gesellschaftlich-kulturelle Aktiv darstellen, die Lehrer, Agronomen, die lernende Jugend usw. Sie müssen auf ihre Arbeit in erster Linie als auf die Erfüllung ihrer Bürgerpflicht sehen.“ Es ist klar, daß in den Dörfern hauptsächlich die Lehrer als Arbeiter bei der Volkszählung in Betracht kommen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist eine sehr verantwortungsvolle Arbeit. Niemand darf zu Angaben gezwungen werden; jeder soll seine Angaben freiwillig machen. Deshalb ist der Registrator mehr ein gesellschaftlicher Arbeiter, ein Agitator und Propagandist als ein technischer Volkszähler. Der Erfolg seiner Arbeit wird am meisten davon abhängen, ob er die Ziele der Volkszählung den Bauern klarmachen kann.

In unserer Statistischen Verwaltung wurde schon eine Beratung der Volkszählungsinstruktoren abgehalten. Diese Beratung brachte den daran Beteiligten die nötige Klarheit in allen Fragen der technischen Durchführung der Volkszählung. Gegenwärtig geht bei uns wie überall in dem großen Rätebund die Werbung und Vorbereitung der Arbeiter vor sich, die die Volkszählung unmittelbar durchzuführen haben. Also haben wir die Hoffnung, daß die technische Seite der Volkszählung befriedigend durchgeführt wird. Und damit die gesellschaftliche Seite ebenfalls zu befriedigendem Abschluß gelange, müssen die örtlichen Partei-, Sowet-, und Gewerkschaftsorganisationen den praktischen Arbeitern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Nur unter der tätigesten Mitarbeit aller staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen ist der Erfolg der großen Arbeit gesichert.

## Politische Rundschau.

Der Streik der englischen Bergarbeiter — abgewürgt. Die Bergarbeiter haben infolge des schwarzen Verrats der Führer die Arbeit in den verschiedenen Rayons nach und nach und zersplittert wieder aufgenommen. In den kleinen Rayons sind sie auf Anordnung der Rayonsverbände an die Arbeit gegangen, ohne daß sie vorher Verträge abgeschlossen hatten. In den Bedingungen, unter denen die Arbeiter weiterarbeiten sollen, ist überall ein verlängerter Arbeitstag vorgesehen. In den meisten Rayons haben sich die Arbeiter bis zum äußersten gewehrt. In Durham z. B. haben sechs örtliche Arbeiterkomitees beschlossen, die Absetzung der Rayonskomitees zu verlangen.

Cook erklärte in einem Meeting in Dorsetshire, daß die Bedingungen, die die verratenen und zersplitterten Bergarbeiter eingehen mußten, keine Lösung des Konflikts, sondern einen eisernen Zwang darstellen, und folgerte daraus: „Bedingungen, die aufgezwungen werden, sind ungesetzlich. Bedingungen, die unter eisernem wirtschaftlichen Zwang und Terror eingegangen werden, hält man nur so lange ein, als der Revolver, vor dem man sie eingehen mußte, auf einen gerichtet ist.“ Es ist natürlich unausbleiblich, daß der Kampf über kurz oder lang aufs neue entbrennen wird.

Die Kantonnarmee hat wieder neue große Erfolge zu verzeichnen. Sie hat kurz nacheinander Nanjing (Hauptstadt der Provinz Nganhwei), Futschou (Hauptstadt der Provinz Fokien) und Tzepingfu eingenommen und ist zum Angriff auf Tnangsu (südwestlich von Futschou) übergegangen. Bei ihrem Vormarsch ist es ihr gelungen, die Truppenteile des Gouverneurs der Provinz Fokien zu entwaffnen.

In den Kämpfen bei Tnangsu in der Provinz Schensi hat die Volksarmee unter anderem 10 Geschütze und 10 Maschinengewehre erbeutet und 5000 Mann gefangen genommen. Die Volksarmee rückt weiter nach der Provinz Honan vor.

Die Kantonregierung hat beschlossen, nach der Stadt Wutschang in Zentralchina überzusiedeln, wenn auch die Zeit der Uebersiedlung noch unbestimmt ist. Die Militär- und Zivilbehörden der befreiten Provinzen haben sich bereit erklärt, unter der Leitung der Kantonregierung zu arbeiten. Der Beschluß der Kantonregierung, nach Wutschang

überzusiedeln, wird allgemein als ein Zeichen ihres festen Standes in den befreiten Gebieten angesehen.

Die in- und ausländische Konterrevolution ist durch die Erfolge der revolutionären Armeen sehr aufgeregt und trifft ihrerseits Gegenmaßnahmen. Fünf amerikanische Minenboote, ein englischer und ein französischer Zerstörer haben bereits Truppen in Hankau ausgesetzt. Tschangtsolin rüstet zur Uebersiedlung nach Peking (Hauptstadt Chinas), wo er als Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen des nördlichen Chinas seinen Stab bilden will. In Peking wird über die Frage der Bildung einer militärischen Regierung unter der Oberherrschaft Tschangtsolins verhandelt. Tschangtsolin und seine Anhänger ziehen Erkundigungen über das Verhalten der Auslandsmächte zu diesem Plan ein.

Kongreß der Werktätigen Deutschlands. Am 3. Dezember wurde in Berlin der Kongreß der Werktätigen Deutschlands eröffnet. Die annähernd tausend Delegierten setzen sich aus Vertretern der Erwerbslosen, Kleingewerbetreibenden, Betriebsräte, Bauern und and. zusammen. Gegen 45 Proz. der Delegierten sind Mitglieder der kommunistischen Partei; 10—15 Proz. sind Sozialdemokraten, die übrigen Parteiloze. Unter den sozialdemokratischen Delegierten sind viele Vertreter des Parteiaktivs und Gewerkschaftsarbeiter, die trotz der Drohungen der Gewerkschaftsorgane zum Kongreß erschienen sind.

Der Kongreß verlangte in seiner ersten Resolution volle Amnestie für alle proletarischen politischen Gefangenen, insbesondere für den Gen. Max Högl. Darauf erstattete der kommunistische Reichstagsabgeordnete Heckert einen Bericht über die Kriegsgefahr, die „Rationalisierungskrise“ und den Existenzkampf der Werktätigen. Aus der Krise, die nach dem imperialistischen Weltkrieg entstanden ist, sucht der Kapitalismus auf Kosten der Werktätigen herauszukommen. Der darauffolgende Bericht über die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes der erwerbslosen und der beschäftigten Arbeiter wurde von den Versammelten mit stürmischem Beifall aufgenommen. Der Kongreß nahm eine Protestresolution gegen das neue Zensurgebiet, eine Resolution über den Eintritt aller Werktätigen in die professionellen Verbände und eine Sympathiebezeugungsresolution für die englischen Grubenarbeiter an.

# Wirtschaft und Wissen.

## Die untrüffierte Industrie in der Wolgadenutschen Republik.

Von S. Takanajew.

(Schluß.)

Der durchschnittliche Monatslohn eines Arbeiters betrug in der gesamten Industrie im Jahre 1924—25 46 Rbl. 81 Kop. In der polygraphischen war er mit 59 Rbl. 77 Kop. am höchsten, in der Textilindustrie mit 35 Rbl. 98 Kop. am niedrigsten. Von den einzelnen sozialen Gruppen weist die Staatsindustrie den höchsten Arbeitslohn: 55 Rbl. 71 Kop. auf; dann folgt die Privatindustrie mit 53 Rbl. 95 Kop., und an letzter Stelle steht die kooperative Industrie mit 37 Rbl. 19 Kop.

Im Jahre 1925—26 betrug der durchschnittliche Monatslohn eines Arbeiters 50 Rbl. 7 Kop., also um 6,9 Proz. mehr als im vorhergegangenen Jahr. Von den einzelnen Arten der Industrie weist die Mahlindustrie den höchsten Prozentsatz hinsichtlich der Erhöhung des Arbeitslohns auf, und zwar 14,9 Proz.\* Diese Erhöhung erklärt sich durch die Verringerung der Erzeugungsnorm und durch die Erhöhung der Lohnsätze. Das ist auch der Fall in der Lederindustrie, in der die Erhöhung 13,8 Proz. bildet. In der polygraphischen Industrie wurde die Erhöhung um 5,5 Proz. durch den neuen Kollektivvertrag erzielt. Die geringste Erhöhung um 1,9 Proz. weist die Metallindustrie auf. Eine Verringerung des Arbeitslohns, um 3,2 Proz., fand nur in der Textilindustrie statt, was daher kam, daß die meisten Arbeiter sich infolge der guten Ernte noch mit Landwirtschaft beschäftigten.

Der Arbeitslohn in den einzelnen Arten der Industrie für die Jahre 1924—25 und 1925—26 ist in folgender Tabelle übersichtlich angegeben:

Arten der Industrie.	Durchschnittlicher Monatslohn in Goldrubeln		In Proz. zum Jahre 1924—25
	1924—25	1925—26	
Polygraphische Industrie	59,77	63,10	+ 5,5
Lederindustrie . . . . .	47,12	53,65	+ 13,8
Metallindustrie . . . . .	45,00	45,87	+ 1,9
Mahlindustrie . . . . .	43,27	49,74	+ 14,9
Textilindustrie . . . . .	35,98	34,84	- 3,2
Delindustrie . . . . .	—	30,93	—
Durchschnittlich in allen Industriezweigen zusammen	46,81	50,07	+ 6,9

Anmerkung: Bei der Berechnung des durchschnittlichen Monatslohns eines Ar-

beiters in der gesamten Industrie des Jahres 1925—26 wurde die Delindustrie nicht in Rechnung genommen, da dieser Industriezweig im Jahre 1924—25 noch fehlte. Wenn wir aber die Delindustrie nicht ausschließen, so beträgt der durchschnittliche Monatslohn eines Arbeiters in der gesamten Industrie 47 Rbl. 50 Kop.

Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, weist die polygraphische Industrie wie im Jahre 1924—25 auch im Jahre 1925—26 den höchsten durchschnittlichen Monatslohn auf einen Arbeiter auf, während die Delindustrie den niedrigsten aufweist, da die Arbeiter in dieser Industrie zu den wenig qualifizierten zählen.

Beim Vergleichen des durchschnittlichen Monatslohns nach den einzelnen Gruppen der Industrie finden wir, daß er sich in der Staatsindustrie um 10,3 Proz. und in der kooperativen Industrie um 4,2 Proz. erhöht, in der Privatindustrie aber um 7,4 Prozent verringert hat.

Der Arbeitslohn in den einzelnen Gruppen der Industrie für die Jahre 1924—25 und 1925—26 ist in folgender Tabelle übersichtlich angegeben:

Gruppen der Industrie.	Durchschnittlicher Monatslohn in Goldrubeln		In Proz. zum Jahre 1924—25
	1924—25	1925—26	
Staatliche Industrie . . . . .	55,71	61,48	+ 10,3
Private . . . . .	53,95	49,97	- 7,4
Kooperative " . . . . .	37,19	38,78	+ 4,2
Im Durchschnitt . . . . .	46,81	50,07	+ 6,9

Die einzelnen Arten der Industrie einander gegenüberstellend, finden wir, daß sich der Arbeitslohn und die Produktivität der Arbeit folgendermaßen erhöht haben:

Arten der Industrie.	Produktivität der Arbeit	Arbeitslohn
Mahlindustrie . . . . .	um 15 Proz.	um 14,9 Proz.
Lederindustrie . . . . .	" 72 "	" 13,8 "
Polygraphische Industrie . . . . .	" 36,1 "	" 5,5 "
Metallindustrie . . . . .	" 92 "	" 1,9 "

## Zur Geschichte des Seidenbaues in unseren Kolonien.

Von J. E.

(Schluß.)

Und nun zuletzt der Seidenbau in den Kolonien. — Was die vielen Seidenzüchter an der Achtuba und die Herrnhuter in Sarepta viel südlicher nicht zuwege zu bringen vermochten, das sollten nun weit nördlicher die Wolgakolonisten leisten, obgleich deren Hauptbeschäftigung von Anfang an der Fruchtbau gewesen ist. „Durch denselben wurde befohlen, den Seidenbau einzuführen“, so berichtet, wie wir oben gehört haben, der Altkolonist Erfurt 1822 von Hablig nach dessen Revision im Jahre 1802, und fährt dann fort: „(der Seidenbau) hat aber schlechten Fortgang gehabt, doch einige haben für denselben am Anfang Medaillen bekommen.“ Als im Jahre 1804 scheinbar durch den trocknen Sommer der größte Teil der jungen Maulbeerbäumchen in den Kolonien zugrunde gegangen war, äußerte sich der Minister des Innern, Kotschubej, sehr ungnädig gegenüber dem Kontor und den Kolonien und schrieb: „An das Saratowsche Tutel-Komtoir für die Ausländer. — Nachdem ich bei der mir von dem Herrn Ober-Inspekteur des Seidenbaues für das verflossene 1804-te Jahr abgelegten Rechenschaft über den Zustand und Fortschritte des Seidenbaues bemerkt habe, daß in den Saratowschen Kolonien der größte Teil der von dem Jahr 1803 nachgebliebenen Saatpflanzen der Maulbeerbäume binnen dem verflossenen Jahre verloren gegangen, und daß der Zuwachs von der frischen Aussaat unbedeutend ist:

So halte ich dafür, daß die Kolonisten einzig und allein aus Sorglosigkeit, wie solches bei häufigen Vorfällen aus den von dem Tutel-Komtoir anhero gesandten Nachrichten erselien worden, sich gar keine Mühe geben, diesen so nützlichen Baum bei sich zu ziehen; deshalb habe ich für notwendig erachtet wollen, die Aufmerksamkeit des Komtoirs auf diesen Gegenstand zu richten und in der Meinung, daß das Komtoir durch seine Bemühungen und Belehrungen von dem Nutzen, welcher durch die Erzielung dieses Baumes für sie entspringen kann, ohne Schwierigkeit erlangen wird, daß die Kolonisten zum Anbau der Maulbeerbäume sich willig werden finden lassen; aber hierbei wahrnehmen muß, daß sie von der Anweisung des Tutel-Komtoirs über die Aufrechterhaltung der in den Kolonien bereits angelegten Baumschule sowohl, als auch über die Anpflanzung des Samens, welcher den Kolonisten zu diesem Behuf zugestellt wird,

nützlichen Gebrauch machen sollen. Wie nun die Kolonisten sich der Sache annehmen werden, darüber muß das Tutel-Komtoir mir alle Jahre bei der Gelegenheit, wenn das Tutel-Komtoir über dessen Verhandlungen die jährliche Rechenschaft ablegt, genaue Nachricht unterlegen. — Minister des Innern Graf von Kotschubej.“

Bei solchem Hochdruck von oben und durch die „Bemühungen und Belehrungen“ des Kontors hier unten wird es verständlich, daß im Jahre 1823 es in den Kolonien schon 32.214 Maulbeerbäume gab und daß in selbem Jahre 8 Pud 7 1/4 Pfund (so genau!) roher Seide und 2 1/2 Pud Flockseide gewonnen worden waren, wie § 18 der in Nr. 10—13 dieser Zeitschrift veröffentlichten und nach vielen Richtungen hin so wertvollen und interessanten statistischen Beschreibung der ausländischen Ansiedlungen in dem Saratowschen Gouvernement aus dem Jahre 1829. besagt.

Auch Hagthausen, der die damaligen russischen Zustände nur zu loben geneigt ist, muß im Jahre 1813 in seinen Reiseberichten über die Wolgakolonien vermerken: „Hier sind auch Versuche mit Seidenzucht gemacht, aber die Maulbeerbäume sind in einem der letzten kalten Winter erfroren.“ Und bei diesen „Versuchen“ blieb es acht Jahrzehnte lang! Trotz aller Mißerfolge figurirten die Angaben über die Anzahl der in den Kolonien befindlichen Maulbeerbäume in jedem Jahresbericht der Kolonieämter von Graf Kotschubejs Zeiten an bis zum Rücktritt des Grafen Kisseljow 1857 von der Leitung des Ministeriums der Reichsdomänen, dem die Kolonien seit 1838 unterstellt waren. Nach dem Rücktritt Kisseljows wurden auch die so lang gehegten Hoffnungen auf Gewinnung von Seide in unseren Kolonien zu Grabe getragen, trotzdem mehrere reiche Kolonisten noch im Jahre 1839 große Maulbeerplantagen besaßen haben sollen. —

Jahrzehnte lang hat seitdem die Seidenbaufrage in unseren Kolonien geruht. Nun taucht sie wieder auf, nicht als Befehl von oben, sondern als Liebhaberei einzelner. Und für diese Liebhaber der Sache ist der Aufsatz von Professor Meyer als eine neue Anweisung in der Reihe jener alten bestimmt. Der Schreiber dieses aber ist weder Landwirt, noch Agronom und in dieser Frage ganz unkompetent. Er wollte nur als Historiker das jahrelange zähe Ringen um die Einführung des Seiden-

baues in unserer Wolgagegend schildern, damit man sich nicht etwa wieder bezüglich einer schon recht alten Sache überspannten Hoffnungen hingeebe, sondern, wie Professor Meyer empfiehlt, zunächst erst mal einen Versuch im kleinen mache. Was früher aber infolge ungünstiger klimatischer Verhältnisse unmöglich gewesen ist, kann jetzt vielleicht doch möglich sein, wie ja auch der Weinbau in den Anfangszeiten unserer Kolonien versagte und heutzutage gar wohl ausblüht, und zwar gerade da, wo die ersten Versuche damit mißglückt waren (Galka und benachbarte Kolonien).

Auch in Preußen hatte man im 18. Jahrhundert für den Seidenbau geschwärmt. Friedrich der Große bestimmte in dem General-Landschul-Reglement von 1763, daß in den Landschulen auf den Domänengütern keine Küster und Schulmeister angestellt werden sollten, die nicht „in dem Chur-

märkischen Küster- und Schul-Seminario zu Berlin eine zeitlang gewesen und darinnen den Seidenbau . . . gefasset haben.“ Und unter seinem Nachfolger wurde den Landschullehrern, um ihnen „eine Quelle zur Verbesserung ihrer treurigen Lage (1) zu eröffnen“, nicht etwa Geld bewilligt, sondern, wie schon unter Friedrich II., der Seidenbau empfohlen.

Doch hat man seitdem auch in Deutschland nüchterner denken gelernt und in Sohnwey's Wegweiser für Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege finden wir unter den empfohlenen Zweigen der Landwirtschaft und Nebenerwerbsquellen den Seidenbau nicht mehr erwähnt, wohl aber die Bienenzucht. Und dieser letzteren haben sich denn auch sehr viele Lehrer Deutschlands zugewandt, da sie weniger Zeit und Auslagen beansprucht und die angewandte Mühe reichlich lohnt.

## Hilfeleistung für Selbstlernende.

Von P. Rüb.

Der Drang zur Bildung wird nach der naturgemäßen Unterbrechung während der Hungerzeit und des Bürgerkrieges in allen Schichten der Bevölkerung immer größer. Die Zahl der Personen, die in die Hochschulen, Technikums und Arbeiterfakultäten einzutreten wünschen, vergrößert sich von Jahr zu Jahr. Leider ist der Mangel an solchen Lehranstalten noch groß, so daß nicht alle, die darin zu lernen wünschen, aufgenommen werden können; außerdem stehen viele Lernlustige im Dienste oder haben eine Wirtschaft, wodurch ihnen der Uebergang auf einen anderen Platz zwecks Aneignung von Kenntnissen erschwert ist. Da bleibt den Betroffenen nur ein Ausweg: der Weg der selbständigen Erweiterung ihrer Kenntnisse, der Weg der Selbstbildung. Mit Selbstbildung beschäftigen sich sehr viele, wenige aber verstehen es, die Sache richtig anzugreifen. Auf dem Markte finden sie eine Menge Bücher über alle Fragen der Wissenschaft. Vieles davon, was in diesen Büchern enthalten ist, ist interessant und nützlich zu wissen. Es ist aber klar, daß man nicht alles Interessante erfahren kann; zudem weist jedes Fach unter vielen guten Büchern auch nicht wenig minderwertige auf. In all dem muß man sich zurechtfinden. Mit der Auswahl der Bücher ist die Sache aber noch nicht abgemacht. Nehmen wir an, die entsprechenden Bücher

sind ausgesucht, so entsteht die Frage, wie gearbeitet werden muß. Von der Wahl der Arbeitsweise hängt zum großen Teil der Erfolg der Selbstbildung ab. Aber auch bei Vorhandensein guter Bücher und bei Anwendung der besten Arbeitsweise können während der Arbeit Hindernisse vorkommen, die der Alleinstehende nicht imstande ist zu beseitigen. Hier ist Hilfe nötig.

Für die Aufklärungsarbeiter ist diese Hilfe durch die beim Zentralkommissionshause organisierte Kommission für Hilfeleistung bei der Selbstbildung geschaffen. Diese Kommission hat 5 Sektionen: 1. eine allgemeinbildende, 2. eine gesellschaftlich-politische, 3. eine pädagogische, 4. eine für Naturkunde und Technik und 5. eine für professionelle Bewegung.

Die Kommission stellt sich zum Ziel: 1. den Selbstlernenden bei der Ausarbeitung des Programms zu helfen, 2. die entsprechende Literatur zur Durcharbeitung des einen oder andern Gegenstands anzugeben, 3. die rationellste Art der Arbeit zu empfehlen, 4. Fragen, die während der Arbeit auftauchen, zu lösen, 5. von Zeit zu Zeit ein Gutachten über die geleistete Arbeit abzugeben.

Außer der Zentralkommission werden auch Kantontkommissionen zur Hilfeleistung für die Selbstlernenden gebildet. Die Personen, die sich mit Selbst-

bildung beschäftigen, können sich bei Schwierigkeiten an die Kantonkommission wenden, die ihrerseits in steter Fühlung mit der Zentralkommission stehen wird. Die Kommission für Hilfeleistung bei der Selbstbildung ist in Anbetracht der sich immer mehr verbrei-

tenden Selbstbildung ganz besonders für die Aufklärungsarbeiter zweckentsprechend und zeitgemäß. Wollen hoffen, daß die Kommission der ernststen und schwersten Aufgabe, die vor ihr steht, gerecht werden wird.

## Kooperation und Landwirtschaft.

### Wettbewerb auf die beste Kreditgenossenschaft.

Von J. Schmidt.

Vor der Sometregierung steht die schwierige und wichtige Aufgabe, den Aufbau der Bauernwirtschaft, so weit es in ihren Kräften steht, zu fördern. Durch die Zentrale Landwirtschaftliche Bank und die örtlichen Kreditgenossenschaften und landwirtschaftlichen Banken der autonomen Republiken hat sie schon eine große Tätigkeit zur Kredithilfe der Bauernschaft, zur Gewährung von Unterstützungen und langfristigen Darlehen usw. geleistet. Durch die Bestimmung des 77-Millionenfonds zur Umgestaltung der Bauernwirtschaften in den Trockengebieten hat sie die Sicherstellung der Wirtschaft dieser Gebiete in einem solchen Maß gefördert, wie das früher noch nie, auch in den besten Zeiten nicht, geschah.

Aber alle Maßnahmen, die eine Regierung nur von oben durchführt und an denen die Bevölkerung unmittelbar keinen Anteil nimmt, können das gestellte Ziel nicht erreichen. Die Armut unseres Dorfes verhinderte bisher ein richtiges Beteiligen der Bevölkerung an dieser Arbeit auf der Grundlage der gegenseitigen Hilfe und der Selbsthilfe. Erst in den letzten Jahren begannen die Kooperativen in den Dörfern, die Kreditarbeit als eine wichtige und verantwortungsvolle Arbeit anzusehen.

Die Errungenschaften der Kreditgenossenschaften und der landwirtschaftl. Genossenschaften mit Vermittlungsfunktionen sind bis jetzt noch gering. Ihre Tätigkeit ist bis in die letzte Zeit noch hauptsächlich darauf gerichtet, die Kredite der Regierung zu verteilen, während die Selbsthilfe und die gegenseitige Hilfe immer noch im Hintergrund stehen. Dabei werden die Mittel der Regierung in vielen Kreditgenossenschaften häufig nicht nach ihrer Bestimmung verwendet. Nur eine kleine Zahl von Ge-

nossenschaften hat bestimmte Erfolge in der Frage der Hereinziehung der bäuerlichen Einlagen zu ihrer Selbsthilfe aufzuweisen.

Wenn die Zahl der Genossenschaften, die die richtige, zweckentsprechende Ausnützung der Regierungsmittel und die Hereinziehung der freien bäuerlichen Mittel zur Hilfeleistung organisiert haben, auch noch gering ist, so haben diese ersten erfolgreichen Anfänge um so größere Bedeutung für die weitere Arbeit. Nun müssen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um das Vertrauen der Bevölkerung den Genossenschaften gegenüber derart zu steigern, damit alle flüssigen Mittel der Bauern in den Kreditgenossenschaften, wie in Sparkassen, aufbewahrt werden.

Das Volkskommissariat für Finanzwesen des Rätebundes hat in richtiger Erkenntnis der Bedürfnisse der Entwicklung des Genossenschaftswesens beschlossen, alljährlich einen Wettbewerb auf die beste Kreditgenossenschaft zu veranstalten. Der erste Wettbewerb soll im Jahre 1927 durchgeführt werden. Zum Wettbewerb werden Kreditgenossenschaften und landwirtschaftliche Genossenschaften mit Kreditfunktionen zugelassen, die nicht weniger als ein Jahr existieren und die Bauernwirtschaft bedienen.

Welche Forderungen werden an die Teilnehmer des Wettbewerbs gestellt? Sie sollen eine große Anzahl Mitglieder besitzen. Die Mitglieder sollen ein reges Interesse für ihre Genossenschaft an den Tag legen. Die Verwaltungen und Revisionskommissionen sollen rege und umsichtig arbeiten. Die Mitglieder sollen den größten Teil der Kapitalien der Genossenschaft aus eigenen Mitteln bilden. Das eigene Kapital der Genossenschaften und die Bedeutung dieses Kapitals im Umsatz soll recht bedeutend sein. Die Einlagen der Bauern und



deren Bedeutung soll'n ebenfalls groß sein. Die zur Kreditgewährung bestimmten Gelder sollen ihrer Bestimmung entsprechend ausgenutzt werden. Die Darlehen sollen hauptsächlich zu Produktionszwecken verwendet werden, wobei die Genossenschaften die richtige Verwendung der Darlehen nachprüfen müssen. Die Kreditempfänger sollen keine Fristver säumungen in der Zahlung ihrer Schulden zulassen. Die Genossenschaften sollen stark entwickelte Vermittlungsoperationen auf Rechnung der Vorschüsse von seiten der Mitglieder oder spezieller Kapitalien aufweisen können. Und außerdem sollen sie geringe Prozente für das dargeliehene Kapital oder für die auf Kommission ausgeführten Arbeiten nehmen.

Diejenigen Genossenschaften, die den aufgezählten Forderungen am vollständigsten entsprechen, erhalten besondere Prämien, deren es drei Kategorien gibt. Die Genossenschaften, die nach der ersten Kategorie prämiert werden, erhalten 1500 Rubel, nach der zweiten 750 Rubel und nach der dritten 500 Rubel.

Die Teilnahme an dem Wettbewerb ist allen Genossenschaften freigestellt. Um aber die besten und würdigsten Genossenschaften zu umfassen, werden in allen Gouvernements, autonomen Gebieten und Republiken Kommissionen gebildet, denen die Propaganda der Ziele und Aufgaben des Wettbewerbs, die Auslese der besten Genossenschaften und die Bewertung deren Tätigkeit obliegt.

Auch in unserer Republik wurde bei dem Volkskommissariat für Finanzwesen eine solche Kommission gebildet. Die Kommission besteht aus Vertretern der Volkskommissariate für Finanzen und für Landwirtschaft, der Wolgadeutschen Bank, des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbands und der Redaktionen. Die Kommission nimmt Eingaben der Kreditgenossenschaften über deren Anteilnahme an dem Wettbewerb bis zum Februar 1927 ent-

gegen. In der nächsten Zeit bekommen die von der Kommission ausgewählten Genossenschaften besondere Fragebogen, die ausgefüllt werden müssen, damit die Kommission und auch das Bundeskomitee, das den Wettbewerb leitet, eine Vorstellung von der Wirtschaftstätigkeit dieser oder jener Genossenschaft bekommt. Diejenigen Genossenschaften, die keine Fragebogen erhalten haben, aber an dem Wettbewerb teilzunehmen wünschen, müssen sich um solche Bogen an das Volkskommissariat für Finanzwesen wenden. Also werden alle Genossenschaften, die wirkliche Erfolge in der Kreditarbeit, in der Hereinziehung von Einlagen der Bevölkerung vorzuzeigen haben, aufgefordert, ihre Fragebogen sofort auszufüllen und in die Kommission vorzustellen.

Außerdem hat die Kommission der Wolgadeutschen Republik auch die Frage der Schaffung eines örtlichen Fonds für diesen Zweck erörtert. Sie beschloß, die interessierten Anstalten und Organisationen unserer Republik, wie die Wolgadeutsche Bank, den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband und das Volkskommissariat für Landwirtschaft, zu veranlassen, einen solchen Fonds zu bilden. Er könnte aus bestimmten Teilen der Gewinne der Bank und des Verbands und aus den Budgetbestimmungen des Volkskommissariats für Landwirtschaft, die zur Prämierung vorbildlicher Wirtschaften oder Organisationen bestimmt sind, zusammengetragen werden.

Nach der Meinung der Kommission könnten die Prämien aus dem örtlichen Fonds als langfristige Darlehen ohne Prozente (etwa auf 10 Jahre) herausgegeben werden, so daß die Bildung des Fonds in dieser Frist als beendet angesehen werden könnte. Die Entscheidung dieser Frage liegt jetzt an den obengenannten Organisationen, und wir hoffen, daß sie in günstigem Sinne entschieden wird.

## Die Pfefferminze.

Von Prof. Emil Meyer.

Zu den Heil- und Gewürzpflanzen, deren Anbau am meisten Aussicht auf Gewinn hat, gehört die Pfefferminze. In einigen Ländern, wie in England, Japan, Nord-Amerika, Deutschland, wird die Pfefferminze in großem Umfang feldmäßig angebaut. Auch bei uns wurde die Kultur der Pfefferminze vor dem Kriege in manchen Ortschaften, wie z. B. in den Gouvernements Woronesh, Saratow,

in größerem Maßstabe betrieben. Zurzeit wird die Pfefferminze auf größeren Flächen in der Nähe von Moskau kultiviert.

Für den Anbau wird die Art, die in der Botanik unter dem Namen *Mentha piperita* bekannt ist, genommen. Ob diese eine besondere Art ist oder eine Kreuzung zwischen verschiedenen Pfefferminzarten (der Wasserminze und der Grün

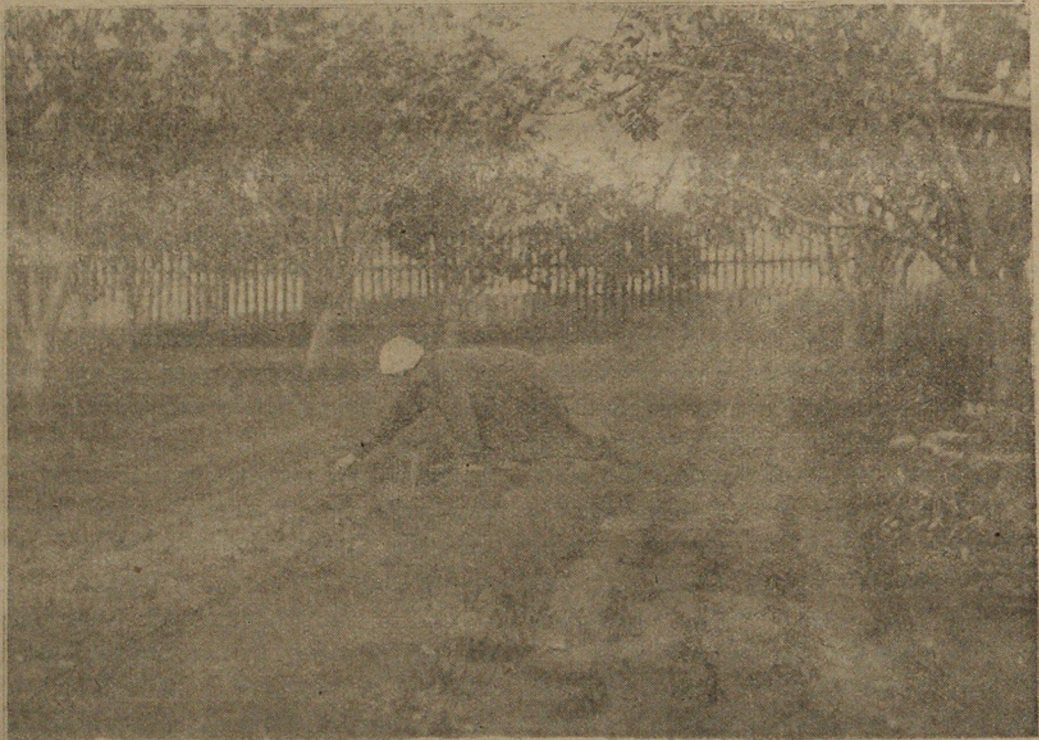
Minze) darstellt, darüber ist man noch im Zweifel.

Die echte Pfefferminze, die bis 0,50—1 Meter hoch wird, ist verzweigt. Die länglichen, spitzigen Blätter sind gestielt. Die lilafarbenen Blüten sitzen in dicken Aehren an den Spitzen der Stengel. Der röhrige Kelch ist am Grunde kahl, außen von etwa 13 Nerven durchzogen; auch die Kronröhre ist innen kahl. Die 4 Staubgefäße sind fast gleich lang.

Die Pfefferminzen gehören in die Familie der Lippenblütler (Labiatae), deren Blüten mehr oder

Die Pfefferminze verlangt Bodenwechsel. In England hat man die Erfahrung gemacht, daß sich hinsichtlich des Gehalts an flüssigen (ätherischen) Ölen bei keiner Pflanze der Einfluß des Bodens bemerklicher macht als bei der Pfefferminze. Es kommt vor, daß das Kraut zweier nebeneinander gelegenen Felder einen merklichen Unterschied hinsichtlich des Ölgehalts zeigt. Gleiches hat man auch in Deutschland beobachtet.

Die Pfefferminze verbreitet sich nach allen Seiten durch Ausläufer oder Wurzelsprosse. Diese bilden neue Pflanzen, während die alten bald ab-



### P e f f e r m i n z e

auf der Versuchstation für Arzneipflanzenanbau des Volkskommissariats für Gesundheitspflege bei Pokrowsk.  
(Aufgenommen für „Unsere Wirtschaft“.)

minder zweilappig sind. Zu dieser Familie gehört auch der bei uns allgemein bekannte Salbei und noch viele andere Gattungen unserer Pflanzenwelt.

Die echte Pfefferminze erzeugt keine Früchte und vermehrt sich ausschließlich durch unterirdische Ausläufer (Wurzelsprosse).

Die Pfefferminze kommt zwar in jedem Boden fort, gedeiht aber am besten in einem lockeren Boden in halbschattiger Lage, wie z. B. bei uns zwischen den Obstbäumen (Sieh Abbildung). Freihalten von Unkraut und Hacken des krustig gewordenen Bodens ist erforderlich. Bei neuen Anlagen wird der Boden mit Kompost oder verrottetem Mist gedüngt. Erwiesen ist ein starkes Kalibedürfnis.

sterben und große Lücken in den Beeten hinterlassen. Aus diesem Grund müssen die Pfefferminzen alle zwei Jahre umgepflanzt werden. Bei Neuanlagen pflanzt man die Wurzel ausläufer Ende April in einer Entfernung von 15 bis 20 Zentimeter (auf den Quadratmeter rechnet man 25 Stück). Die Vermehrung erfolgt ausschließlich durch Wurzel ausläufer, die man sich aus dem Versuchsgarten für Arzneipflanzenanbau beim Kommissariat für Gesundheitspflege in Pokrowsk verschaffen kann. Im zweiten Jahre hat man genügend Pflanzenmaterial übrig für eine größere Fläche. Man kann auch die Spitzen der kräftigeren Triebe mit dem obersten Blattpaare vor Beginn des zweiten Blattpaares

(in Mistbeetkästen) pflanzen. Auf diese Weise erhält man binnen 14 Tagen Pflanzen zum Ausfüllen der Lücken oder zu neuen Anlagen. Ueber Winter ist eine leichte Bedeckung mit Stroh oder Stallmist sehr angebracht, teils um die Pflanzen gegen den Frost zu schützen, teils um dem Boden die erforderliche Pflanzennahrung zuzuführen.

Was nun das Einleimsen der Pfefferminze anbetrifft, so wird zweimal im Jahr geschnitten. Vom ersten Schnitt werden die Blätter von den Stengeln abgestreift und im Schatten, meistens auf den Hausböden (wenn kein Trocken-Schuppen zur Verfügung steht), getrocknet. Die stahlgrüne, gut getrocknete, handgestreifte Pfefferminze des ersten Schnittes kommt als „Blattware für den Apotheker“ in den Handel. Die Preise richten sich naturgemäß nach dem Ertrage der Ernte, so daß sie alljährlich wechseln. Als unterste Grenze kann man 0,50 Rbl. für 1 Kilogramm gut getrocknete Ware ansehen. Der erste Schnitt findet zwischen Mitte und Ende Juli, kurz vor dem Blühen statt, der zweite Mitte September. Der letzte liefert die ganzen Sprosse, die vorwiegend zur Delgewinnung dienen. Das Schneiden des Krautes geschieht mittelst einer Schere (Schaffschere), im großen mit Sichel und Sensen etwa 6 bis 8 Zentimeter über dem Erdboden.

Der Ertrag beläuft sich bei sachgemäßer Behandlung auf 20 bis 30 Kilogramm trockener Blätter von 1 Ar (=100 Quadratmeter) vom ersten Schnitt, vom zweiten Schnitt ungefähr 50—75 Kilogramm.

Die Pfefferminzblätter schmecken und riechen kräftig nach dem darin zu 1—1,2 Proz. enthaltenen ätherischen Öl. Dieses besteht aus Menthol und Menthon. Angezeigt ist ein Pfefferminzaufguß (15 Gramm auf ein Viertelliter Wasser) bei Magenschmerzen, Brechdurchfall, Uebelkeit, Erbrechen, bei Blähungen, Aufstoßen und Krämpfen. Bei ver-

schiedenen nervösen Störungen und schlechtem Schlaf ist ein Aufguß von Pfefferminze und Baldrianwurzel (je 5 Gramm auf ein Viertelliter Wasser) vor dem Schlafengehen recht empfehlenswert. Umschläge von gleichen Teilen Pfefferminzen und Kamillen leisten bei Unterleibsstörungen gute Dienste. Ein Pfefferminzenaufguß wirkt oft schmerzstillend bei Hals- und Zahnleiden. In der Tierheilkunde gebraucht man Pfefferminzen in Pulverform bei Magen- und Darmleiden oder als Zusatz zu Pulvermischungen. Die Homöopathie stellt aus der Pfefferminze Essenzen her.

Die aus der Pfefferminze durch Destillation gewonnenen ätherischen Öle stehen hoch im Preise.

Die Verwendung dieser Öle zur Bereitung von Pfefferminztabletten, Mundwasser, Zahntropfen, Mixturen, als Zusatz zu Schnupstabak usw. ist eine sehr ausgedehnte.

Aus Japan wird in der Neuzeit das Menthol als fester weißer Körper eingeführt, der aus der Pfefferminze durch Ausscheidung gewonnen wird. Bekannt ist die Verwendung von Menthol zu Migränestiften, Zahnstiften usw.

Infolge der vielseitigen Verwendung der Pfefferminze ist deren Kultur sehr vorteilhaft. Sie ermöglicht besonders dem Kleinbauer und Lehrer eine lohnende Bodenausnützung, bei der keine Zugkraft erforderlich ist. Es ist sehr zu empfehlen, die Kultur der Pfefferminze auch in den Schulgärten zu betreiben.

Die Station für Arzneipflanzenbau beim Kommissariat für Gesundheitspflege in Pokrowsk hat sich die Aufgabe gestellt, diese Kultur weiter bei uns zu verbreiten und für größeren Absatz durch Einrichtung eines Destillationsapparats zwecks Gewinnung von Pfefferminzöl zu sorgen.

## Die Auswahl der Melkkühe.

Von J. Koll, Agronom.

(Schluß.)

Da also die Milchdrüse der wichtigste Teil des Euters ist, so könnte man behaupten, daß je größer die Milchdrüse ist, desto milchgiebiger auch das Euter sei. Dem ist aber nicht ganz so; denn nebst der Milchdrüse befinden sich im Euter die Muskel- und Fettgewebe, so daß in der Praxis die Namen „Fetteuter“ und „Fleischeuter“ sehr bekannt sind. Ein Milcheuter kann man jedoch nach

seinem äußeren Aussehen schon erkennen: die Haut ist dünn, zart und mit feinen Härchen bedeckt; die Zigen stehen weit auseinander usw. Noch besser ist's, wenn man die Kuh ausmilkt, was jedoch nicht immer möglich ist. Ein Milcheuter fällt nach dem Melken stark zusammen, und es bilden sich am hinteren Teil des Euters viele Falten, der sogenannten „Borrat“.

Hat man das Euter nach oben angegebenen Anweisungen untersucht, so betaste man es von allen Seiten, ob keine Verdickungen, Geschwüre im Euter oder in den Zigen vorhanden sind. Letzteres ist gewöhnlich eine Folge von einer Entzündung, Erkältung oder auch der Eutertuberkulose. Um den sogenannten „Vorrat“ festzustellen, zieht man die Haut nach hinten ab. Eine dünne Haut, die sich leicht abziehen läßt, ist das sicherste Kennzeichen der Milchergiebigkeit. Dabei muß jedoch in Betracht gezogen werden, wann die Kuh gemolken worden ist. Gewöhnlich hat die Kuh 4 Zigen; doch gibt es mitunter Kühe, die nebst den 4 noch 2 oder 3 kleine Zigen haben, was auch ein Kennzeichen der Milchergiebigkeit ist. Sehr wichtig ist die Form der Zigen. Diese dürfen nicht lang und dünn sein, sondern müssen womöglich an der Basis breit sein und sich gegen das Ende allmählich ausspitzen. Das Auseinanderstehen der Zigen muß quadratähnlich sein.

Hat man festgestellt, daß der Apparat, in dem die Milch ausgearbeitet wird, in Ordnung ist, geht man zur weiteren Untersuchung über.

Wie eine Maschine nur dann richtig arbeitet, wenn das Heizmaterial zu rechter Zeit und in genügender Menge vorhanden ist und die Abfälle, die sich bei der Arbeit bilden, beseitigt werden, ebenso ist es auch mit der Milchdrüse der Kuh: sie erfordert womöglich starke, schnelle Zuströmung von frischem Blut und Beseitigung des untaugbaren Blutes. Letzteres, das sog. venöse Blut wird bei der Kuh durch die Milchader, die längs dem Bauche der Kuh zieht und bei guten Kühen besonders bemerkbar ist, beseitigt. Je dicker und größer die Milchader ist, desto besser wird das „schlechte“ Blut beseitigt und desto stärker ist folglich die Zuströmung von frischem Blut. Die Milchader geht in die Bauchleere durch eine besondere Öffnung, den sog. Milchbrunnen. Je größer dieser Milchbrunnen ist, desto besser ist die Kuh. Ein gut entwickeltes, drüsiges Euter mit großem Vorrat, eine starke Milchader mit einem deutlich ausgedrückten Milchbrunnen — sind die wichtigsten Kennzeichen der guten Kuh.

Nebst diesen Haupteigenschaften muß auch das äußere Aussehen der Kuh in Betracht gezogen werden. Eine Milchkuh ist gewöhnlich hager und

nicht fett. Kurze Beine, breites, hageres, stark entwickeltes Hinterteil, merklich eingefallene Hungerhöhlen, breite Zwischenräume zwischen den Rippen, ein etwas hängender Bauch, dünner Hals, enger Kopf — das ist das Bild einer echten Milchkuh.

Der leichte Kopf weist auf die Weiblichkeit und folglich auch auf die Milchergiebigkeit hin. Die breiten Zwischenräume zwischen den Rippen zeigen an, daß die Rippen dünn sind und der Brustkorb gut entwickelt ist. Die Hungerhöhlen sind ein Beweis von einem gut entwickelten Euter. Die Dickhäuchigkeit zeugt von einer guten Entwicklung der Frucht.

Die Haut der Milchkuh muß mit einem spärlichen Haarkleid bedeckt sein. In solcher Haut befinden sich gewöhnlich Drüsen verschiedener Art, und die Milchdrüse ist auch gut entwickelt. Der Hals muß viele Falten aufweisen, die sich besonders beim Herabbiegen des Nackens bilden. Die Wamme darf nicht fleischig sein. Die Brust muß genügend breit und tief sein, was auf die Gesundheit der Brustorgane (Herz, Lunge) hinweist. Der Rücken darf nicht stark eingebogen sein. Nur bei trächtigen Kühen ist eine kleine Einbiegung zulässig. Das Becken muß breit und mit breiten Knochen gebaut sein. Solch ein Becken bietet Gewähr für das glückliche Kalben.

Das sind die Kennzeichen, nach denen man die Auswahl der Melkkühe treffen muß. Alle anderen Kennzeichen, so wie der Milchspiegel, langer Schwanz und dergl. haben keinen besonderen Wert und gehören zu den Volkskennzeichen, die nicht immer auf große Milchergiebigkeit schließen lassen. Einige von den letzteren verdienen jedoch erwähnt zu werden. Die Schuppen an dem Ende des Schwanzes sind ein gutes Kennzeichen und weisen auf die fette Milch hin. Von ähnlicher Bedeutung ist auch der sog. Ohrenschnalz.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß die hier angegebenen Kennzeichen nicht immer eine volle Garantie geben, da die Milchergiebigkeit schließlich auch eine individuelle Fähigkeit ist. Es gibt solche Kühe (Ausnahmefälle), die nicht alle hier angegebenen Kennzeichen aufweisen, dabei aber doch sehr milchergiebig sind, und auch umgekehrt.

Wir empfehlen deshalb, bei der Auswahl der Melkkühe sich desto strenger nur an die wissenschaftlich begründeten Kennzeichen zu halten.

## Füttert und pflegt die Schweine sorgfältiger!

Von N. S f a j e w, Agronom.

Die Schweinezucht läßt bei uns in der Wolgadeutschen Republik wie auch sonst vielerorts noch viel zu wünschen übrig. Vor allem fehlt es an einer planmäßigen Versorgung der Schweine mit Futter. Im Frühjahr und Sommer hungern die Schweine häufig, da es an Futter gebricht. Reichlich versorgt sind unsere Bauernwirtschaften nur im Nachsommer und Herbst mit Schweinefutter, wenn die verschiedenen Garten- und Feldfrüchte reifen, von denen jedoch manche nur als Abfälle, die sonst zu nichts verwendet werden können, den Schweinen verfüttert werden. Gegen das Ende des Sommers sammelt sich in der Bauernwirtschaft gewöhnlich so viel von dem erwähnten Futter an, daß es von den vorhandenen Schweinen nicht alles aufgebraucht werden kann, so daß ein Teil (und manchmal ein ziemlich oder sehr großer Teil) zugrunde geht (verfault). Das ist die Mastzeit, in der den Schweinen nebst dem saftigen Futter auch Körnerfutter verabreicht wird. Beim Eintritt der kalten Jahreszeit beginnt man die Schweine zu schlachten, und gegen den Anfang des Winters bleiben nur diejenigen Tiere zurück, die man über Winter gehen läßt und mit billigen Getreidevorräten — Roggen, Gerste, Hirse, Mais, Kleie usw. — füttert. Gegen das Frühjahr wird aber der Mangel an derlei Futter oft sehr groß, und die Schweine müssen Not leiden, wenn nicht direkt hungern. Die Schweinezucht kann aber nur vorteilhaft betrieben werden, wenn man die Tiere regelrecht und gleichmäßig füttert.

Die Luzernesaat löst zur Hälfte die Frage der Versorgung der Schweine mit Futter. Sie kann als Weide für die Schweine dienen oder zu Futter für sie gemäht werden, und zwar in der Zeit, in der gegenwärtig die Schweine in den bestehenden Verhältnissen der Bauernwirtschaft hungern. Nach

dem Abweiden wächst sie immer wieder schnell und kräftig nach, besonders auf bewässertem Boden. Auch auf einem unbewässerten Boden, also in den Verhältnissen der gewöhnlichen Feldwirtschaft, genügt eine Dessjatine Luzernesaat zur Weide für ein Duzend Schweine in den Monaten Mai und Juni. Man braucht dabei auf ein Schwein täglich nur noch 2—3 Kolben Mais oder ein wenig anderes Körnerfutter (Hirse, Gerste, Roggen usw.) zu verabreichen. Dieses Beifutter muß noch im Herbst, wo es am billigsten ist, besorgt werden. Im Winter muß auch genügend Saftfutter für die Schweine vorhanden sein. Als solches können nebst Kartoffeln auch Kürbisse und Futterrüben dienen, weshalb deren Anbau sehr zu empfehlen ist.

Eine fernere wichtige Seite der Schweinezucht ist die regelrechte Einrichtung des Schweinestalles. Dieser muß genügend Licht haben, rein, trocken und in Winter warm genug sein. Auf den Winter muß Erde oder Mist an dem Schweinestall auf eine solche Höhe beigeworfen werden, daß der Wind nicht eindringen kann; alle Ritze und Löcher in den Wänden müssen verstopft werden, damit kein Zugwind Eingang findet.

Das Ferkeln der Schweine geschieht am besten im Frühjahr (März, April), da die Ferkel in diesem Falle nicht mehr unter der Kälte Not leiden und bis zum Herbst hübsch wachsen können. Dieser Regel entsprechend läßt man die Mutterschweine, deren Trächtigkeit 100—127 Tage währt, auch decken.

Züchten muß man englische Halblütler, die schnell wachsen und nach 8—10 Monaten schon geschlachtet werden können. Auch jüngere, von 6—7 Monaten, und ältere, von einem Jahr und noch älter, können vorteilhaft abgesetzt werden.

---



---

## Aus Stadt und Dorf.

---



---

### Korrespondenzen.

**Warenburg** (Kant. Seelmann). Das Kooperativwesen konnte in Warenburg lange Zeit keine festen Wurzeln fassen, da sich die Bevölkerung sehr mißtrauisch dazu verhielt. Es gab eine Zeit,

wo es der Kooperative beständig an Mitteln mangelte und die Privathändler triumphierten. Dank der angestrengten Arbeit der Verwaltung unseres Konsumvereins besserte sich jedoch die Lage der

Kooperative, so daß jetzt der Privathandel liquidiert ist. Zu bedauern ist nur, daß von 888 Wirtschaften nur 184 als Mitglieder in der Kooperative stehen. Bei der Jahresrechnung war der Zustand des Konsumvereins folgender:

Der Verein hatte im verflossenen Geschäftsjahr einen Umsatz von 133.502 Rbl.; der Reingewinn betrug 9.994 Rubel. Eigene Mittel hatte der Verein 19.534 Rbl., fremde Mittel 7.062 Rbl. Waren hatte er für 12.675 Rbl. nach dem Selbstkostenpreis auf Lager, Produkte für 72 Rbl. Der Kassenbestand betrug 1.866 Rbl. Das Guthaben von verschiedenen Personen bildete 1.401 Rbl. Der Apparat des Vereins arbeitete sehr billig: sein Unterhalt betrug nur 2 Proz. der Ausgaben. Im Kampf für die Preisermäßigung wurde der Aufschlag auf die Ware von 17 Proz. auf 11 Proz. heruntergedrückt.

Zu der Versammlung erschienen 125 Mitglieder, darunter nur 6 Frauen. Nach langem und heißem Hin- und Herreden über die Verteilung des Reingewinns wurde bestimmt: ins Grundkapital 45,5 Proz., in den Kulturfonds 4,2 Proz., Prämien auf den Einkaufsrubel 35,5 Proz., Prämien der Verwaltung 2,6 Proz. und zur Reparatur der Bude 12,2 Proz. Für Kulturzwecke Geld zu verausgaben, scheint den Mitgliedern überflüssig. Bedauernswert! Erst wenn sich die Kulturarbeit dermaßen bessert, wie sich die Handelstätigkeit gebessert hat, können wir mit unserem Konsumverein zufrieden sein.

**D.-Dobruka** (Kant. Kamenka). Die Brücken, die sich auf dem großen Wege Kamyschin — Saratow befinden, sind in einem unmöglichen Zustande. Viele müssen umfahren werden, wobei die Wege durch Gräben gehen, in denen im Frühjahr das Wasser lange fließt und die mitunter auch so tief und steil sind, daß es schwer ist, sie zu passieren. Die paar Brücken, über die man noch fahren kann, sind aber auch schon in einem solchen Zustande, daß die Pferde oder die Ochsen leicht die Beine brechen können. Im Frühjahr ist die Gefahr am größten: mancher Bauer kann fast nicht zu seinem Lande gelangen. Die Leute wissen, daß sie nur die Brücken örtlicher Bedeutung zu unterhalten haben. Sie erwarten von dem Volkskommisariat für Landwirtschaft eine rasche Ausbesserung der Brücken. Man kann hoffen, daß die Zeit der Vernichtung und Verschleppung des Materials an den Brücken vorüber ist und daß ruhig aufgebaut werden kann.

B. D.

**Brabander** (Kant. Kuffus). Landumteilung. In vergangenen Jahre wurde in Brabander eine Landumteilung mit eigenen Kräften durchgeführt. Da aber das ganze Material bis heute noch nicht vorgestellt ist, so wurde die ganze Arbeit von der Kantonalen Landverwaltung nicht aufgegeben. Inzwischen bildeten sich eine Maschinen-genossenschaft und eine Gruppe, die ihr Land alles an einem Stück, ungefähr 12—15 Werst vom Dorfe, verlangten, was ihnen auch durch das Landgericht bewilligt wurde. Daraufhin wollen nun die Bauern alle das Land an einem Stück haben. In der letzten Dorfratsitzung wurde auch die Landfrage besprochen und als notwendig befunden, sich mit dem Landeinrichter in Verbindung zu setzen und ihn zu ersuchen, die Gemeinde möglichst bald zu besuchen und eine genaue Erklärung über die Landeinrichtung zu geben.

Wollen hoffen, daß mit der Sache Ernst gemacht und die Landeinrichtung endlich durchgeführt wird.

Siegel.

**Beideck** (Kanton Balzer). Folgen der Nachlässigkeit. Die allgemeinen Versammlungen werden in Beideck von der Bauernschaft sehr schwach besucht. Und daß das von großem Nachteil für die Bauernschaft ist, beweist unter anderem folgender Fall: Im Sommer war ein Vertreter der Kantonalen Finanzabteilung in Beideck, um die Steuerliste vorzulesen und sie von der Gemeinde nötigenfalls berichtigen und dann bestätigen zu lassen, aber es kam niemand. Was ist die Folge? Das Dorf ist im ganzen um 250 Dessj. Wiesenland mehr besteuert worden, als es im Besitz hat, und einzelne Bauernwirtschaften müssen im Vergleich mit anderen mehr Steuer zahlen.

Man mache daher die Nutzenwendung, die Gemeindeversammlungen fleißiger zu besuchen und dabei für Recht und Gerechtigkeit und überhaupt für das allgemeine Bestensorgen zu helfen.

Einer.

**Stahl** (Kanton Kuffus). „Hilfsbereitschaft.“ In der allgemeinen Versammlung der Mitglieder des Stahler Konsumvereins wurde seinerzeit beschlossen, die Armen unter günstigen Bedingungen in den Verein aufzunehmen und das Eintrittsgeld für sie gleichzuzahlen und deren Mitgliedsbeiträge im Verlaufe von 4 Jahren. Bis jetzt wird der Beschluß nicht ins Leben durchgeführt. So etwas kann man doch nur Hilfsbereitschaft in Gänsefüßchen nennen.

G. Stein.

## Kultur und Natur.

### Im fernen Persien.

Erzählung von Wladimir Gerasimow.

Aus dem Russischen von Fr. Bach.

(Fortsetzung.)

„Da ist nun Persien; aber jetzt wohin weiter?“

Zwischen der türkischen Grenze und dem See Urmia lenkte Kerimdschan seine Schritte nach Süden, indem er das Ufer des Sees entlang ging. Die Gegend ist waldig und sumpfig. Die vereinzelt Gehöfte gewähren keine Nachtherberge, und der ersfinderische Kopf Kerims beginnt einen Ausweg aus dieser Lage zu suchen.

Vor Abend fand Kerim am Ufer des Sees vier erlegte Wildschweine. Sie waren noch frisch, also heute erst erlegt worden.“

„Eine wunderliche Geschichte! Erlegt und liegen gelassen. Nun, von Nachteil ist das nicht für mich. Zum Schlafen ist es zu feucht; die Nacht muß aber irgendwie herumgebracht werden.“

Ein paar Stücke von dem Fleisch der Wildschweine, über einem Feuer gebraten, sind wohl-schmeckende Bissen.

Um Mitternacht schlummerte Kerimdschan nach einem sättigenden Abendmahl auf trockenen Zweigen ein, und gegen Morgen wurde er von einem persischen Gespräch geweckt.

„Da war jemand. Sieh mal, an der Sau ist mit dem Messer geschnitten, und da war ein Feuer.“

„Das war kein Perser. Ein Perser ist kein Saufleisch.“

„Auch kein Türke.“

„Entweder war es ein Armenier oder ein Russe.“

„Ich war's, ich hab' davon gegessen!“

Und der abgerissene Kirej stellte sich den Persern vor.

„Ein Russe?“

„Stimmt.“

„Hast du Papiere?“

„Ich hab' Papier zum Rauchen, aber keinen Tabak.“

Die Perser verstanden, worum es sich handelte und wurden frecher.

„Willst du zum Konsul?“

Kerimdschan wußte auch, wie man mit den Persern sprechen mußte, und sagte:

„Gut, ich gehe auch mit zum Konsul; nur werde ich sagen, daß ich schon zwei Wochen bei euch arbeite. Was glaubt ihr, wieviel euch das kosten wird?“

„Ach, du russischer Hund! Nun laß uns vernünftig miteinander reden! Willst du arbeiten?“

„Was denn?“

„Wir werden Wildschweine erlegen, und du ziehst die Häute ab und gibst sie uns. Nur mußt du sie in Blätter einwickeln, daß man sie nicht mit bloßen Händen anzufassen braucht. Beköstigen werden wir dich gut, auch Kleidung, eine Filzdecke und Geld geben wir dir.“

Ein Perser nimmt um keinen Preis Schweinefleisch in die Hände; die Haut der Wildschweine wird aber hoch geschätzt und von russischen und englischen Agenten gern für einen guten Preis angekauft. Hierbei mögen die Perser gerne verdienen, aber die Religion verbietet es ihnen. Da wird also ein Ausweg gesucht.

„Nun, ich bin bereit, auch solche Arbeit zu verrichten.“

Als der Abend anbrach, hatte Kerimdschan die Wildschweine mit großer Anstrengung abgezogen. Die Perser kamen und brachten ihm Kleider, Speise, Schnaps und eine riesige Filzdecke.

„Etwas weiter haben wir noch drei Wildschweine erschossen; die zieh auch ad!“

„Zu eurer Gesundheit!“

Der Schnaps glückte in die Kehle Kerimdschans; die mitgebrachten Früchte dienten als Zubiß. Die Filzdecke breitete Kerimdschan aus, legte sich darauf, deckte sich auch damit zu und schlief ein.

„Da liegt man ja grade so warm wie auf einem russischen Ofen, und von Flöhen ist nichts zu spüren.“

Am Morgen machte er sich wieder an die Arbeit. Häute abziehen ist nur eine passende Arbeit für zarische Gendarmen, für einen Matrosen

aber sehr unhandlich. Kerimdschan schnitt sich in die Hände, daß sie zu eitern begannen.

Glücklicherweise traf Kerim mit einem guten Menschen zusammen. Ein Perser kam mit seiner Arba\*) dahergefahren und leierte ein Lied vor sich hin.

„Hast du Feuer?“

„Ja.“

Kerimdschan rauchte an und beklagte sich über seine schwere Arbeit.

„Für so einfältig hätte ich keinen Russen gehalten. Warum quälst du dich so ab? Grab ein Loch aus und wirf die Sauen auf zwei Tage hinein, dann geht die Haut von selbst ab.“

„Der höckernasige Kerl hat recht. So geht es viel schneller und leichter.“

Von dieser Zeit an verstand Kerimdschan sein Handwerk und getraute sich ganz Persien ohne Kompaß zu durchsegeln. Die Filzdecke auf dem Rücken, trug er auch sein Haus mit sich.

Die ganze Strecke bis Ges unweit Isfahans legte Kerim zu Fuß zurück, wobei er sich mit seinem Handwerk nährte und kleidete. Persisch sprach er schon geläufig; in der Gegend fand er sich zurecht, und im nötigen Falle log er, ohne mit der Wimper zu zucken.

Seine rumänische Tracht ersetzte er Stück für Stück durch persische Bekleidung, so daß er schließlich einem wirklichen Perser glich.

Wo und wann einem ein Unglück begegnet, weiß man vorher nicht. Auch Kerimdschan wurde von einem Unglück betroffen.

Südlich von Isfahan liegt das Städtchen Kumische. Darin befand sich ein Vertreter Rußlands, der über Kosaken verfügte. Als ein Handelsstädtchen besitzt Kumische auch Buden und Schenken.

„Warum soll man nicht unter die Leute gehen, wenn man etwas Geld zusammengespart hat?“

In dem Städtchen bietet sich ein anziehendes Bild dar — Anwerbung von Soldaten für die persische Armee. In der Mitte des Marktes befindet sich ein schmutziges Bassin. Daneben steht ein Tisch, worauf Papiere liegen. Ein Mann stellt mit schreiender Stimme den Soldaten ein herrliches Leben in Aussicht; ein anderer zeigt eine bunte Uniform und verspricht, jeden damit zu einem eleganten Soldaten zu machen; der dritte übernimmt die Willfährigen, läßt sie einen Vertrag unterzeich-

nen, schert sie, badet sie in dem Bassin und kleidet sie in eine bunte Uniform von österreichischem Muster.

Ein Rebelle kann es da nicht verwinden, auszurufen:

„Diese persischen Gauner, womit sie die einfältigen Leute einfangen!“

„Und ihr, dumme Kerle, warum laßt ihr euch verflaven?“ Das sagte er einigen Rekruten und verschwand dann eilig in einer Schenke.

Raum konnte er sich bei einem Krug Wein beruhigen. Nach und nach wurde er jedoch heiter.

In die Schenke traten auch Rekruten ein, um eins zu trinken. Man redete hin und her und schloß Freundschaft. Schließlich fingen jedoch die Perser Händel an.

Der Rebelle erwachte in Kerimdschan, und er versetzte einem der Rekruten mit dem Krug einen Schlag auf den Kopf. Nun warf sich der ganze Haufe auf Kerimdschan und rang ihn nieder . . .

Kerimdschan erwachte in einer Lehmhütte. An der Tür stand ein Perser mit einer Flinte.

„Da wäre ich demnach verhaftet. Es ist nur gut, daß mir die Kosaken diese „Ehre“ nicht erwiesen haben.“

Nach einiger Ueberlegung wandte er sich an den Posten:

„Freund, erlaub' das Wetter zu betrachten.“

„Geh.“

Der Häftling ging nicht weit, kehrte bald zurück und fragte:

„Was ist denn das eigentlich?“

„Ein Gefängnis, und morgen gehst du zum Konsul.“

„Gut, gehen wir zum Konsul; er ist immerhin ein Landsmann.“

Das sagte Kerimdschan, daß es der Posten hörte, bei sich aber dachte er:

„Das ist eine verdammte Geschichte: morgen Knutenhiebe, dann unfreiwillige Heimreise, Zwangsarbeit oder sogar Galgen.“

„Laß mich wieder das Wetter betrachten.“

„Geh, aber nicht weit.“

Er ging, aber auf dem Rückweg stahl er sich auf den Markt, von da aus einer Schenke in die andere, über mehrere Wände, bis er das Städtchen im Rücken hatte, um keines mehr aufzusuchen.

„Es wäre alles gut, hätte ich nur die Filzdecke nicht in der Schenke zurückgelassen.“

(Fortsetzung folgt.)

\*) Plumper Wagen mit zwei Rädern, die sich mit der Achse drehen. Der Ueberseher.



## Das Gspenst.

Zusätzspiel in eem Ufzug vun Gottschalk Pannestiel.

(Fortsetzung.)

### Finfder Uftritt.

Die vorige ohne Schneidersch Simon.

D. J. (gsieht das Schnaraffelsgsicht). Bedder Jakob, wem is dann das Schnaraffelsgsicht dohie?

B. J. Ach, des hat sich unser Ferdnand gmacht. Der Kerl is schon d eenuanzwanzig Jahr alt un hat n Kopp immer noch voll Kinnerstreech, un ahmds loust r rumher. Vor forzem kam r jo mit e blau Dug zahaus un sacht, er wär gstolbert un grad ufs Dug gfallt. Ich weefß nich, ob s wahr is odder nich. Die Kerls schlage sich ouch oft um die Mädjer.

D. J. Mir scheint s, Bedder Jakob, Ihr seid twerhab zu leicht mit dem Ferdnan. Guckt emol dohie, Ihr seid so n chrischtlicher, goddesfirchderlicher Hausvadder un löst den Vorsch in der heilig Adventszeit oweds so lang rumlaafe. Wann ich an Vier Stell wär, ich dät s m vorknibbe, ich wär m n guder Mann drfor.

K. M. Ja, die heilig Adventszeit muß mr besser in Ehre halle. Des kummt jo uf alle Derfer rum, Bedder Jakob, däst Ihr ke Ordnung im Haus hätt.

B. J. (ganz ausm Haisje). Den werr ich hait ahmd weise, wenn r kommt! Mr hat ewe n Kopp immer so voll Gedanke, daß mrsch nich iane werd, un der nignuzige Kerl schleicht sich ouch immer rin, daß mrsch nich härt. Uwwer hait ahmd will ich emal driuwe die Vier zuriegle un will mich emal mit die Veitsch da newer die Vier stelle. — Des will ich mich nich nachrede lasse, daß ich n schlechder Hausvadder bin.

D. J. Das is recht, Bedder Jakob! Wu n goddesfirchderlicher Hausvadder is, muß Zucht un Ordnung im Haus sin.

B. J. Da geh ich gleich die Minut un such die Veitsch un riegl driuwe zu. (Geh ab.)

### Sechader Uftritt.

Die vorige ohne Bedder Jakob.

K. M. Is des awwer n drolliger Heiliger! Wieviel Schrauwe meege dann dem fehle?

D. J. Ich glaab, dem fehle mehr, als wie m sei Vadder un sei Mudder mitgin han.

K. M. Un do babbelt r awwer noch noh: die dumme Kolnier, die dumme Kolnier.

D. J. Do geht s ewe aach so, wie das Sprichwort saut: Dummheit un Stolz wachse uf eem Holz.

K. M. Dem Ferdnan han mr awwer n Brie h angricht. Ich meegt hait owed net Ferdnan sin.

D. J. Ich aach nit. No, wann s halt zu arig git, misse mr ins Middel trede.

### Siweder Uftritt.

Die vorige. Bedder Jakob.

B. J. (kummt vun links mit dr Veitsch un leht se sich zur Hand). Uwwer dich will ich gewwe! Ich will dich weise, wenn s Zeit is, in die heilige Zeit zahaus zu gehe!

D. J. Gerbt m nor s Fell nit zu arig, Bedder Jakob! Seid bißje manierlich drbei!

B. J. Nee, der soll wisse, daß n chrischtlicher Vadder ins Haus is!

### Ahder Uftritt.

Die vorige. Schneidersch Simon.

S. S. Ei, ei, ei, Bedder Jakob, was der Zerfuße Alwis do drauß bei Ach angricht hat!

B. J. (eifrig). No was denn?

S. S. Ich meegt s gar nit saan; das is zu arig!

B. J. No sag s doch, baschalesde!

D. J. Ja, doch mol raus drmit!

S. S. Jaht jo der mit eme Waa voll Frucht zum Hoff rin, so wie wann dr beese Geischt hinner m wär; der fercht sich grullig.

D. J. Un do hat r gwiß Unheil angricht?

S. S. Ja, er hat mit m Deisel (weist mit dr Hänn) so n Loch im Bedder Jakob sei Umbardach ningrennt.

B. J. No heilig gliehnig Dunnerwedder! Muß der em ouch noch in Aerger bringe! S sin ewe dumme Kolnier! (Rennt naus. Alle drei lache sich dichdig aus.)

### Hainder Uftritt.

Die vorige ohne Bedder Jakob.

D. J. Sackerment, der glaabt awwer aach alles! Dem kennt mr s Schwarze vum Himmel un s Bloue vun dr Erd weismache.

S. S. Ja, merkt jo in feim Hassad noch nit, daß mr in Winder bei Schliddebahn mit m Schlidde un nit mit m Waa fahrt un daß s n

Kunſcht is, mit m Deifel n Loch ins Umbardach ſe renne. (Alle drei lache widder dichdig.)

K. M. Wie willſt n awwer ſae, Siman, wann der alde Hoſchbes rinkummt?

S. S. Loß mich nor gehn; ich bring n ſchun widder in die Forcht\*).

D. J. Ja, was ich frohn wollt, Schwohr: Wer is n noch bei dem Zerfuße Alwis?

S. S. Dr Haase Hans.

D. J. Das kann n luſchdigi Nacht gin. — Wißt ihr was: Der Zerfuße Alwis kann ſich mol anſtelle, als wie wann r ſich aach werklich gruſlig ferchde dät. Ich vorschwadier dann den Bedder Jakob, daß r n Belz links anzieht un das Schnaraffelsgſicht dohie uffegt un den Alwis ferchde macht. (Alle drei lache dichdig.)

K. M. Sellt s dann awwer der Alde aach due?

D. J. Der dut s; eefellig gnunk is r drzu.

S. S. Das git großardig! Awwer wärſch nit better, wann ſich aach der Haase Hans noch ferchde dät?

D. J. Meinetwege. Iwwerhab muß die Gſchicht gut ingſädelt gin. Bleicht miſſe aach mir uns noch ferchde. No, das werd mr ſpäter gſiehn.

S. S. Dem Alwis muß mr awwer ſaan, daß r nit zu wiedig ſin ſoll; dann der geht bei ſo was geere iwwer die Grenz.

### Zehnder Uſtritt.

Die vorige. Bedder Jakob.

B. J. (zu Schneidersch Simon). Du da, du willſt mich woll ſor Narre halde?

S. S. For was, Bedder Jakob?

B. J. Du haſt mich jo beloge!

S. S. Wie beloh, Bedder Jakob?

B. J. No, des is jo gar nich wahr, daß der Zerfuße Alwis e Loch in mei Umbardach gſtoke hat.

S. S. No, do muß ich mich halt vorguckt han.

B. J. Du mußt die Duge uſmache.

S. S. Bei Nacht gſieht mr ewe nit gnau, wann mr aach die Aue uſmacht.

D. J. Bedder Jakob, loßt doch das mol gut ſin! Der Zerfuße Alwis fercht ſich werklich gruſlig, un do mißt mr n grad ferchde mache.

S. S. Ja, Bedder Jakob, das gäbt Bläſir!

\*) im Hochdaiſche: Zurch.

B. J. (denkt bißje noh un lacht dann). He, he, he! Awwer wie denn ferchde mache?

D. J. Ei, ich denk ſo, Bedder Jakob: Ihr kennt n Belz links anziehn un das Schnaraffelsgſicht dohie uſſege. Do dät ſich aach der Haase Hans ferchde. Die wiſſie nit, wuhin un wunaus. Mir dohie däde uns aach anſtelle, als wie wann mir uns arig ferchde däde, un do gäbt das jo n ganzes Kumeedje.

B. J. He, he, he! Die zu ferchde mache! No, des kann mr, des kann mr. Awwer wennähr denn?

D. J. Ich denk, wann ſe geß han. Ihr kennt jo jez ſchun das Schnaraffelsgſicht un den Belz driwwer bei Mich zur Hand leje, un wann ich Mich wink, geht Ihr niwwer un vorkleed Mich un kummt vun drauß rin. Bollert nor recht beim Ringehn un kloppt widder die Dier, un wannt Ihr rinkummt, macht Ihr recht gruſlig: „Boo, boo!“

B. J. S werd doch awwer da drbei nig gabutt gmacht werre?

D. J. No nit doch! Ich gib Mich mei Wort: wann was gabutt gmach git, bezahle mſch.

S. S. Ja, ja, Bedder Jakob; do braicht Ihr nit in dr Mengſchder ſe ſin.

D. J. No nemmt das Schnaraffelsgſicht un n Belz un macht alles ſo, wie ich Mich glaant han.

B. J. Gleich die Minut. (Geht mit dem Schnaraffelsgſicht un mit me Belz links ab. Die annere lache dichdig.)

### Elfder Uſtritt.

Die vorige ohne Bedder Jakob.

K. M. No, no, Gſchichde! Ich ſaa jo: des is n drolliger Heiliger. Ich kennt mich totlache iwwer n. (lacht herzhaft; die zwei annere lache aach.) Dut s jo werklich.

S. S. Der hat ſich ſchun an annere Dinge dran kriehn gloß.

K. M. No vorzähl doch mol!

D. J. Wart nor mol! (Zu Schneidersch Simon.) Ihr, Schwohr, geht jez naus un ſaat s dene zwei, wie ſe ſich anſtelle felle, un dem Zerfuße Alwis ſaat, er ſoll s nit iwertreiw.

S. S. No, no, ich werre s ſchun mache. Das git n Freſſe, vorab ſor den Zerfuße Alwis. (Geht ab.)

(Schluß folgt.)

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

# „Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenen Unterhaltungsstoff und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Ratsschläge und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat . . . . .	50 Kop.	für 6 Monate . . . . .	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate . . . . .	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr . . . . .	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

## „Arbeiter-Illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichten, werden bis zum Ablaufe ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementgelder sind einzusenden an die Adresse:

**Mo-kau, Nikoljka 10, Zentralsdat.**

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

# Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschläge für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik  
der Wolgadeutschen. Verwaltung:  
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.  
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, See'mann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

## Neue Bücher

## Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
<b>Lehrbücher:</b>		
<b>Die jungen Fischer.</b> Von F. Mattern. Preis . . . . .	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Nehekämpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
<b>Kurzer Abriss der Russischen Geschichte.</b> 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis . . . . .	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis . . . . .	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis . . . . .	1	30
und andere Lehrbücher.		
<b>Bücher für den Bauer:</b>		
<b>Der Traktor „Fordson“.</b> Von A. Emich. Preis . . . . .	—	25
<b>Der Gemüsegarten.</b> Von A. Rothermel. Preis . . . . .	—	30
<b>Peter als Lektor.</b> Von A. Mattern. Preis . . . . .	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
<b>Vom Weltkrieg zur Revolution.</b> . . . . .	—	40
<b>Das Leben Lenins und der Leninismus</b> . . . . .	—	50
<b>Zwei Taktiken der Sozialdemokratie.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Gen. Lenin.</b> 2. Auflage. Von B. Kunte. Preis . . . . .	—	10
<b>Politische Literatur:</b>		
<b>Beschlüsse des 14. Parteitages der R(P) S. U.</b> Preis . . . . .	—	50
<b>Religion und R(P) S. U.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Farbige Karte der Wolgadeutschen Republik.</b> Preis . . . . .	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

**Verlangt den neuesten Preis-katalog!**